

## Editorial

Mit dem vorliegenden Band wird das Athenäum 10 Jahre alt. Damals, 1991, schien den Herausgebern die Wahl des Titels „Athenäum“ für ein Jahrbuch, das sich der wissenschaftlichen Vergegenwärtigung und Kritik der Romantik widmen wollte, kühn, fast vermessen. Selbst dann, wenn man zunächst nur programmatisch versprach, 'Anstoß' geben zu wollen und „die Vereinigung von Lebenskunstsinn und wissenschaftlichem Geist“ im Auge zu behalten, lag darin eine Herausforderung. Spätestens jedes Mal, wenn Fahnen des neuen Athenäum zur Korrektur anstehen, stellt sich als kritische Reliefgebung das romantische Athenäum ein und sei es zum Ansporn, zur historischen Distanzmessung und Schärfung des Differenzbewusstseins.

An Spannbreite der Themenstellungen und methodischen Zugänge, an kritischen Fragen und polemischen Untertönen fehlt es auch diesmal nicht. Mit zwei Studien zur Poetologie des Wissens wird in die virulente Diskussion über den Wissenschaftscharakter der Poesie eingegriffen. Michel Chaouli setzt prononciert mit der These ein, dass Poesie und Poetik von der Wissenschaft her zu beschreiben sind und nicht umgekehrt, um anschließend den Aufstieg der Chemie zum Leitmodell des frühromantischen Projekts zu begründen. Gerade weil Chemie keine systematische Kunst und nicht formalistisch deduzierbar, sondern als Experimentallehre unwägbare und vom Scheitern und Misslingen bedroht sei, gerade weil sie Restbestände alchemistischer Kunst mittransportiere, sei sie für das romantische Poesiemodell attraktiv. Roland Borgards und Harald Neumeyer stellen die geläufige These von der Umwertung der Nacht durch die Romantik gegenüber der Aufklärung in Frage. Ausgehend von einer umfangreichen Sondierung der aufgeklärten Wissenschaften (Polizeiwissenschaften, Medizin, Psychologie und Pädagogik) können sie zeigen, dass dieses und die romantische Literatur „in ihrem Reden über Nacht an einem gemeinsamen Projekt arbeiten – der Konstitution des Menschen als eines Doppelwesens aus Tag und Nacht, aus Bewusstsein und Nicht-Bewußtsein“. Im Spannungsfeld von Poesie, Poetik und Wissenschaft bewegt sich auch die Studie von Arburgs über den frühroman-

tischen Ärzteroman „Die Kirche und die Götter“ von Schubert. Ihn kennzeichnet eine 'Wechselwirtschaft' von Ästhetik und Therapeutik, in der Medizin nicht bloß zum „Theorielieferant der Poetik“ abgewertet wird, sondern Poesie zugleich zum Therapeutikum im Dienste der Medizin avanciert. Bei der Indienstnahme des Brownianismus durch die Poesie bemerkt von Arburg einen „performativen Effekt“. Auf philosophiegeschichtlichem Terrain rücken die Untersuchungen Maximilian Bergengruens zu Jacobi das Performative ins Zentrum. Prononciert wird das „MünchhausenTrilemma“ durchgespielt und damit die Möglichkeit bedacht, im Dialog den performativen Widerspruch der Opponenten transparent zu machen. Deutlich wird hier auch, was der Aufsatz von Michel Chaouli schon am Leitmodell der Chemie aufdecken konnte: der Verabschiedung von Grundsatzphilosophie und Teleologie um 1800 steht ein Reformulierungsversuch gegenüber, der Metaphysisches offenbar doch nicht ganz preiszugeben bereit ist. Zwei Arbeiten behandeln dieses Problem auf gänzlich unterschiedliche Weise. Bärbel Frischmann differenziert die jüngst in historisierender Absicht geforderte Verabschiedung einer bis heute wirkmächtigen romantischen Platoninterpretation, nach der die Romantik ungerechtfertigterweise in Platons Philosophie einen Prototyp der identitätsphilosophischen Position hineinprojiziert habe. Aus anderer Perspektive und doch aus vergleichbar aktuellem Anlass versucht Stefan Hoffmann zwei gegenwärtig diskutierte Möglichkeiten einer Medienrevolution auf die Situation um 1800 zurückzuspiegeln. Wenn es heute zwischen Mc Luhan und Winkler darum gehe, ob die Medienrevolution die Vision von der Aufhebung der fragmentierten und verstreuten Individuen in der einenden, elektronischen Mediensphäre erlaube oder als Reflexionsmedium eher Differenzierung fördere, so sei in Brentanos 'Godwi' eine vergleichbare Problemkonstellation auszumachen. Dieser Roman verhandle nämlich die Frage, ob es möglich sei, das romantische Kunstwerk und die naturwissenschaftlichen Experimente als unreine Medien im reinen absoluten Medium aufzuheben. Auch Werner Wilhelm Schnabels Studie zu Jean Pauls „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal“ fasst den ästhetischen Umbruch um 1800 ins Auge. Zunächst scheint traditionell eine literarische Gattungsfrage, nämlich die Kombination von Idylle und Biographie im Vordergrund zu stehen. Die Interpretation der einzigartigen Drastik der Sterbeszene des Schulmeisterlein Wutz mit Lotmann als „Minusverfahren“ verankert diese in der anthropologischen Wende: das vorgegebene Gattungsmodell der Leichenpredigt wird radikal aus seiner didaktischen und religiösen Apellstruktur herausgelöst, Aussparung und Reduktion eines vorge-

gebenen Musters werden insistierend verfolgt. In dem Beitrag von Wolf Gerhard Schmidt, der sich dem Verhältnis von Fouqués „Held des Nordens“ und Wagners „Ring“ – Tetralogie widmet, wird Ausparung ideologiekritisch relevant. Vergleichende Analysen von Sprache, Motive und Handlung weisen deutlich auf intertextuelle Bezüge. Und doch hat Wagner jeden Hinweis auf Fouqués Werk vermieden. Wollte er sich die „Pioniertat“ sichern oder war es die Gefahr, als uneigenständiger Romantiker zu firmieren, die diese Verschweigungsstrategie hervorrief? Am Schluß steht eine Arbeit von Ernst Behler. Die imponierende Souveränität der Argumentations- und Schreibweise dieses Autors ist hier erneut zu bewundern. Mit sicherem Gespür bessert er Foucaults Beschreibung des Epistemewechsels vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert nach. Auf „Foucault – freundliche Weise“ versucht er „eine Leerstelle“ in Foucaults Buch „Die Ordnung der Dinge“ auszufüllen. Korrespondierend zu der von Foucault herangezogenen Philosophenschule der sogenannten Ideologen beschreibt Behler passgenau die frühromantische Sprachtheorie. Bei der Lektüre dieses Textes, der Lebendigkeit von Behlers Stil und der Diskussionsoffenheit seiner Argumentationsweise fällt es schwer, sich eingestehen zu müssen, dass diese Studie posthum veröffentlicht ist.